

horizont^e magazin

evangelisch
ehrenamtlich
engagiert



mit *Im Blick*
Das Magazin der
Diakonie
im Oldenburger Land

Komm, sei unser Gast

Das Arche-Café in Osterburg ist ein guter Ort, um über Gott und die Welt zu sprechen.

ESSAY VON STEFFEN BAUER

Zuversichtlich
in die Zukunft

FRAGE AN DIE PHILOSOPHIN

Was wäre, wenn wir
unseren Glauben verlören?

INTERVIEW MIT EMILIA HANDKE

›Weniger reden,
mehr machen‹

Mögest du immer einen **Blick** für das **Sonnenlicht** haben, das sich in deinen Fenstern spiegelt, und nicht für den Staub, der auf den **Scheiben** liegt.



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

diese Ausgabe von **horizont^e** will Mut machen – trotz rückläufiger Einnahmen, trotz sinkender Mitgliederzahlen, trotz fehlenden Personals. ›Wir müssen uns mutig der Realität stellen und wir müssen mutig sein, um Vertrautes hinter uns zu lassen‹, schreibt Pfarrer Dr. Steffen Bauer, Leiter der Darmstädter Ehrenamtsakademie der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, in seinem Gastbeitrag. Deshalb finden Sie in diesem Heft auch einige positive Beispiele, wo schon Neues gewagt wurde. Denn es geschieht so viel mehr, als manche glauben.

Wenn es darum geht, beherzt Unbekanntes auszuprobieren, hoffe ich auf eine hohe Fehlerfreundlichkeit. Bei jedem von uns. Nicht alles kann von Anfang an gelingen und Scheitern gehört dazu. Deshalb ist es mir wichtig, dass wir uns ehrlich austauschen und wir voneinander und miteinander lernen. Auch, weil wir keine andere Wahl haben: Die Kirche wird und muss sich verändern, da sich auch die Gesellschaft verändert. Nur jammern oder nur den Staub auf den Fensterscheiben zu sehen, hilft nicht weiter. Wir wollen schließlich frohe Botschaften verkünden.

Viel Freude beim Lesen und Lust auf kühne Ideen wünscht Ihnen im Namen der Redaktion
Ihr

Hans-Werner Kögel

HANS-WERNER KÖGEL
Referent Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
presse@kirche-oldenburg.de

HERZ & SEELE



Verlosung: 3 x 2 Karten für MARTIN LUTHER KING

Am 9. Oktober 2023 wird um 19 Uhr in der EWE-Arena in Oldenburg das Chormusical MARTIN LUTHER KING aufgeführt. Für die Veranstaltung verlosen wir dreimal zwei Karten. Schreiben Sie uns eine Mail an presse@kirche-oldenburg.de mit dem Stichwort MARTIN LUTHER KING. Die Gewinnerinnen oder Gewinner werden von uns per E-Mail benachrichtigt.

Back to Bibel

DIE TOP 3 DER BABYNAMEN

Noah
Emilia

Obwohl immer mehr Menschen mit den Kirchen fremden, bekommen ihre Kinder immer häufiger christliche Vornamen. So führt in Deutschland Noah die Liste mit beliebtesten Vornamen für Jungen an (vor Matteo und Elias) und Emilia die Mädchen-Hitliste (vor Mia, Kurzform von Maria, und Sophia). Aber: Wie auch immer Kinder heißen, sie alle sind Gott willkommen. ›Lasst die Kinder zu mir kommen...! Denn für Menschen wie sie ist das Reich Gottes da.‹ (Markus 10,14)

» WAS BEFLÜGELT DICH? «

Unter diesem Motto präsentiert sich die oldenburgische Kirche mit einem eigenen Kirchzelt auf dem Messegelände der Erlebwas-Messe LandTageNord vom 18. bis 21. August in Wüstring. Das Kirchzelt wird an den vier Messtagen von Ehren- und Hauptamtlichen betreut, die zu verschiedenen Mitmachaktionen einladen. Jeden Tag um 12 Uhr werden Andachten im Zelt gefeiert, Sonntag und Montag auf Plattdeutsch und begleitet von Posaunenchor.



Hanno Sauer: Moral. Die Erfindung von Gut und Böse. Piper, 26 Euro
Es gibt universelle Werte, die wir Menschen trotz aller kultureller Unterschiede miteinander teilen, so Hanno Sauer, Philosoph und Professor für Ethik, und begründet seine These auf 350 Seiten. Startpunkt: vor fünf Millionen Jahren. Spannend!

›Liebe (Gott) – und dann tue, was du willst.‹

AUGUSTINUS (354–430)



Video: ›Wir sind dabei!‹

›Ich bin neugierig auf die Kirche der Zukunft‹, sagt Uwe Austermann. Er ist Kirchenältester in Delmenhorst und erklärt, warum er sich im Gemeindevorstand engagiert. So wie die anderen in den Videos. Und Sie? Haben Sie auch Lust, die Zukunft mitzugestalten?

5. FUNDRAISING-TAG

7. Oktober 2023 in Bremen

Workshops und Vorträge für interessierte Haupt- und Ehrenamtliche im Domkapitelhaus Bremen. Um Anmeldung wird gebeten. bit.ly/FR-Tag



3 FRAGEN AN SARAH KRUSE

Was hörst du?

Nichts Spezielles eigentlich. Ich mag die Musik, die im Radio läuft. Und im Gesangbuch ist mein Lieblingslied ›Ins Wasser fällt ein Stein‹.

Was liest du?

Am liebsten Krimis. Und die Geschichten und Psalmen zu den Konfirmationssprüchen, die sich meine Konfirmandinnen und Konfirmanden aussuchen und die ich mit ihnen im Unterricht bespreche.

Wo bist du gerne?

Da ich beruflich und privat viel unterwegs bin, verbringe ich sehr gerne Zeit bei mir zu Hause oder bei meiner Familie.



5 GRÜNDE FÜR KIRCHE

1. Ohne Kirche keine Feiertage. Ohne Feiertage keine Brückentage.
2. Manche Geschichten in den Predigten sind richtig gut!
3. Irgendwo muss ja mal Ruhe sein.
4. Kirchen haben Seelsorgende, die Menschen helfen, wenn sie das Leben nicht mehr aushalten.
5. Sightseeing ohne Kirchen ist wie Pommes ohne Frites.

16 Christa Czelinski aus Sande unterstützt ein Dorf in Togo



- 2 GOTT UND DIE WELT
- 3 EDITORIAL
- 4 MAGAZIN
- 6 KIRCHE UND STAAT
Die Kirche lebt [... nicht nur von der Liebe Gottes]
- 10 ›WIR BETTELN NICHT. WIR BITTEN AUF AUGENHÖHE.‹
Interview mit Fundraiserin Corinna Schöttelndreyer
- 12 SERIE: KLASSE KIRCHE, TEIL 6
Jona-Kapelle in Krusenbusch
- 13 MENSCHEN EHRENAMTLICH ENGAGIERT
- 17 MITGLIEDERSCHWUND
Immer mehr verlassen die Kirche – und dann?
- 18 DIE KIRCHE VON MORGEN
Zuversichtlich in die Zukunft
- 21 SERIE: ENTDECKT
›Hier sind alle willkommen‹
- 22 INTERVIEW MIT EMILIA HANDKE
›Weniger reden, mehr machen‹
- 25 PRAKTISCHE THEOLOGIE
Gemeinsam neue Wege gehen
- 26 MUSICAL Martin Luther King
- 27 KOLUMNE: FRAG DIE PHILOSOPHIN

26 Das Mitmachmusical Martin Luther King gastiert in Oldenburg



18 Zuversichtlich in die Zukunft – ein Essay von Steffen Bauer



IMPRESSUM

horizont[®] ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dieses Jahr dreimal im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.
HERAUSGEBER: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Anschrift: **horizont[®]** Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg, Telefon 0441/7701-193, presse@kirche-oldenburg.de, www.kirche-oldenburg.de
REDAKTIONSLEITUNG: Hans-Werner Kögel, Dirk-Michael Grötzsch (V.i.S.d.P.)
TEXTCHEFIN: Gunthild Kupitz, Hamburg **ART DIREKTION / PRODUKTION:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bremen **BERATUNG:** Ulf Grüner, Hamburg
REDAKTIONELLE BEITRÄGE: Dr. Steffen Bauer, Tobias Frick, Nicole Giese, Esther Helene Grass, Dirk-Michael Grötzsch, Dr. Emilia Handke, Uwe Haring, Laelia Kaderas, Annette Kellin, Thomas Klaus, Hans-Werner Kögel, Benjamin Köpper, Gunthild Kupitz, Annette Muschalik, Wiebke Schünemann **BILDNACHWEISE:** Titel: Tobias Frick, // ELKiO, Tobias Frick, Christian Gründer, Uwe Haring, Dr. Ralph Hennings, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, Yvonne Most, Jens Schulze Marlis Schuldt, Stiftung Creative Kirche, Sascha Stüber, privat, pixabay, Illustrationen: Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, iStock, Leni Kuiper, Björg Rühls **DRUCK:** Prull-Druck GmbH & Co. KG, Scheideweg 25–29, 26121 Oldenburg **PAPIER:** Recycling aus 100 % Altpapier **horizont[®]** ist beim 11. icma International Creative Media Award mit einem Award of Excellence für das herausragende Design der Zeitschrift ausgezeichnet worden. **FEEDBACK:** Bei Fragen und Anregungen schreiben Sie uns unter presse@kirche-oldenburg.de und abonnieren Sie unseren Newsletter unter www.kirche-oldenburg.de/horizonte, der Informationen zu den kommenden Ausgaben enthält.



Die Kirche lebt [... nicht nur von der Liebe Gottes]

Über Geld spricht man nicht? Doch, unbedingt sogar! Vor allem, wenn es sich wie bei den christlichen Kirchen um anvertrautes Geld handelt.

Also: Reden wir darüber, woher es kommt und wofür es verwendet wird.

TEXT: HANS-WERNER KÖGEL

Den größten Teil ihrer Einnahmen erzielen die Kirchen über die **KIRCHENSTEUER**. Im Gegensatz zur Mehrwertsteuer, die ausnahmslos alle für Waren und Dienstleistungen zahlen müssen, wird diese Steuer nur von den Kirchenmitgliedern entrichtet, die auch steuerpflichtig sind. Das heißt: Geringverdienende, Schülerinnen und Schüler, Studierende, Arbeitslose sowie Rentnerinnen und Rentner bis zu einer bestimmten Einkommensgrenze zahlen nichts. In Niedersachsen beträgt die Kirchensteuer wie in den meisten Bundesländern neun Prozent der Lohn- und Einkommensteuer. Bei einem Bruttoeinkommen von 4.000 Euro in der Steuerklasse 3 sind das knapp 26 Euro im Monat. Dieser Betrag kann im Folgejahr auch als Sonderausgabe in der Steuererklärung geltend gemacht werden.

Eingezogen wird das Geld von der staatlichen Finanzverwaltung, die es dann an die Kirchen weiterleitet. Für diesen Aufwand erhält der Staat je nach Bundesland drei oder vier Prozent von der Gesamtsumme, was für die Kirchen deutlich günstiger ist, als wenn sie es selbst übernehme.

Im vergangenen Jahr erhielt **DIE OLDENBURGISCHE KIRCHE** gut **73 MILLIONEN EURO** an Kirchensteuern – das sind **83,5 PROZENT IHRER GESAMTEINNAHMEN**. Die restlichen 16,5 Prozent erwirtschaftete sie unter anderem aus Mieten und Pachten und erhielt sie in Form von Staatsleistungen (siehe weiter unten) und Zinserträgen sowie als Erstattungen für Personalkosten (siehe Grafik Einnahmen).

Gemäß ihrem biblischen Auftrag verwendet die Kirche ihre Einnahmen genau dort, wo sie

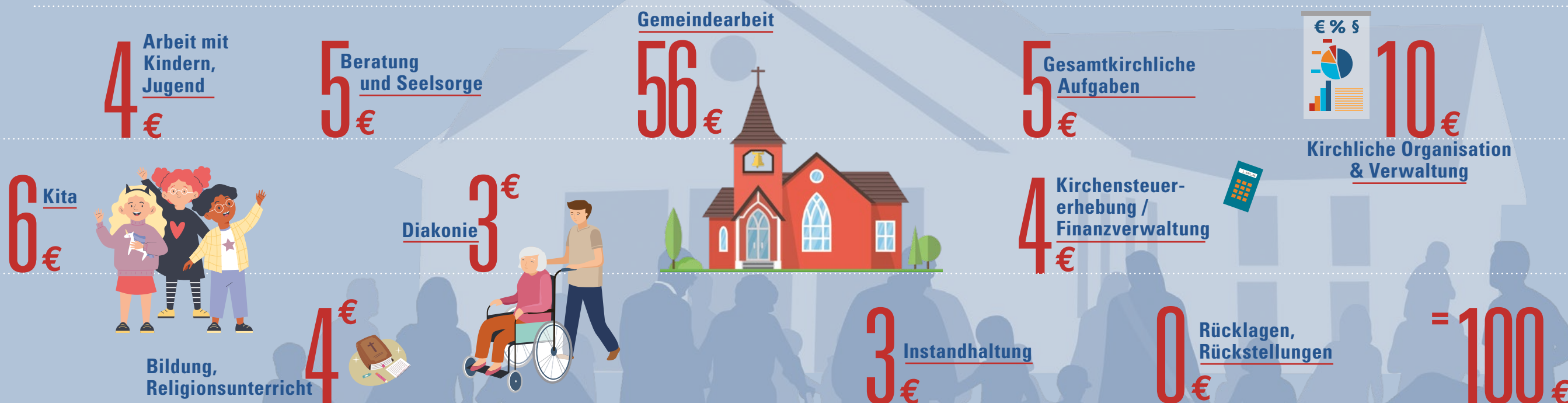
gebraucht werden. Denn nur durch die Kirchensteuer ist es überhaupt möglich, dass sich Menschen hauptamtlich für andere einsetzen können. Dies geschieht vor allem in den Kirchengemeinden: Mehr als die Hälfte aller Einnahmen fließt dorthin (siehe Grafik). Auf diese Weise tragen die Zahlenden der Kirchensteuer dazu bei, dass nicht nur der **CHRISTLICHE GLAUBE WEITERGEGEBEN** wird, sondern dass auch **MENSCHEN AUF IHREM LEBENSWEG BEGLEITET** werden können: in den Gottesdiensten und Kindertagesstätten, in der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, durch Kirchenmusik und natürlich in den vielen diakonischen Einrichtungen und Beratungsstellen (*mehr unter: bit.ly/kirchliche-steuer*).

Darüber hinaus erhalten die Kirchen auch sogenannte **STAATSLISTUNGEN**, die derzeit kontrovers diskutiert werden. Dabei handelt es sich weder um eine Steuer noch um eine Subvention, sondern um eine gesetzliche Verpflichtung des Staates. Denn im Zuge der Säkularisierung hatten die damaligen Landesherren vor allem zu Beginn des 19. Jahrhunderts viele kirchliche Güter und Grundstücke enteignet. Im Gegenzug verpflichteten sie sich, die Pfarrer zu besolden und für ihre Altersversorgung zu sorgen. Diese Aufgabe übernahmen später der Staat und die Bundesländer. Der Anteil der Staatsleistungen ist für die oldenburgische Kirche mit knapp **VIER PROZENT** oder **4,17 MILLIONEN EURO** allerdings relativ gering. >>>

www.kirchensteuer-wirkt.de

?

100 EURO MEINER KIRCHENSTEUER – WOFÜR WIRD MEIN GELD VERWENDET?



B

ereits 1803, als die Staatsleistungen festgelegt wurden, war eine zeitliche Begrenzung der Zahlungen vereinbart worden. Seit der Weimarer Republik (1919) ist die Ablösung dieser Verpflichtung sogar Verfassungsauftrag. Doch erst 2021 brachten die damaligen Oppositionsparteien einen Gesetzentwurf ein, der eine **EINMALIGE ABLÖSESUMME** in Höhe des 18,6-fachen der jährlichen Zahlungen vorsah, denn die Liegenschaften erwirtschaften nach wie vor Gewinne. Bei einer Gesamtsumme von 590 Millionen Euro pro Jahr entspricht dies **KNAPP ELF MILLIARDEN EURO**. Der Entwurf erhielt im Parlament allerdings keine ausreichende Unterstützung, auch die Höhe der Ablösesumme blieb umstritten. »Sowohl die Evangelische Kirche in Deutschland als auch die Konföderierten Kirchen in Niedersachsen sind bereit, sich konstruktiv an den Gesprächen zu beteiligen«, betonte der Oldenburger Oberkirchenrat Udo Heinen. Und

die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Annette Kurschus, wies darauf hin, dass die wichtige Arbeit der Kirchen »nicht gefährdet werden darf«. Von ihr profitierten auch Menschen, die nicht der Kirche angehörten. Grundsätzlich befürwortet aber auch Kurschus die Ablösung. Die Bundesländer zahlen derzeit jedoch lieber jährlich einige hundert Millionen Euro als einmalig mehrere Milliarden. *(Mehr zur aktuellen Diskussion auf der Webseite der EKD unter: bit.ly/staatsleistungen)*

Der Stand der aktuellen Diskussion ist jederzeit abrufbar auf den EKD-Seiten unter: www.ekd.de/staatsleistungen-53875.htm

Zusätzlich zur Kirchensteuer erheben die meisten Kirchengemeinden einmal im Jahr ein **ORTSKIRCHGELD** oder ein **FREIWILLIGES KIRCHGELD**. Dieses kommt direkt der jeweiligen Gemeinde zugute. Dabei ist es jeder Gemeinde selbst überlassen, ob sie mit einem freiwilligen Kirchgeld quasi um eine Spende bittet oder sich für ein verpflichtendes Ortskirchgeld entscheidet, das gezahlt werden muss (und theoretisch auch eingeklagt werden könnte). Beim Ortskirchgeld gibt es zum einen das feste Kirchgeld mit jährlichen Beträgen zwischen drei und sechs Euro, zum an-

deren das einkommensabhängige Kirchgeld, das **ZWISCHEN DREI UND 30 EURO JÄHRLICH** beträgt. Beim freiwilligen Kirchgeld entscheidet jedes Gemeindemitglied selbst, ob und mit welchem Betrag es Projekte in seiner Kirchengemeinde unterstützen möchte. Das Besondere sowohl am Ortskirchgeld als auch am freiwilligen Kirchgeld: Es wird stets für **KONKRETE PROJEKTE** verwendet, die in der Regel im Begleitschreiben vorgestellt werden. Neue Bücher für die Gemeindebücherei zum Beispiel, eine Solaranlage für das Gemeindehaus oder auch eine Rollstuhlhebebühne für den Transporter, der die Seniorinnen und Senioren der Gemeinde zu Veranstaltungen bringt – all das sind Beispiele, für die das Ortskirchgeld oder das freiwillige Kirchgeld eingesetzt werden kann und die häufig nicht aus dem allgemeinen Haushalt der Kirchengemeinde zu finanzieren sind. Damit tragen sowohl das Ortskirchgeld als auch das freiwillige Kirchgeld dazu bei, das Gemeindeleben vor Ort zu fördern. Für beide stellen die Kirchengemeinden Spendenbescheinigungen aus, denn der Betrag kann von der Einkommenssteuer abgesetzt werden.

Für die Hauptgottesdienste an den Sonn- und Festtagen des Jahres legt der Gemeinsame

Kirchenausschuss bis zu 30 **KOLLEKTEN** für die gesamte Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg fest. Die übrigen Kollekten bestimmt jede Kirchengemeinde selbst. Die Kollekten werden direkt und ohne Abzug für den jeweiligen Zweck weitergeleitet. Übrigens: Für die landesweiten Kollekten und auch die Gemeindekollekten kann jedes Kirchenmitglied Vorschläge machen.

Wer seine Gemeinde direkt unterstützen möchte, kann auch **SPENDEN**: entweder bar im Kirchenbüro oder per Überweisung. Mit dem Geld kann entweder die Gemeindegemeinschaft insgesamt oder ein bestimmtes Projekt gefördert werden, das im Verwendungszweck der Überweisung angegeben wird. Die Gemeinde ist verpflichtet, zweckgebundene Spenden entsprechend zu verwenden.

Wer seine Kirche mit größeren Summen unterstützen möchte, wendet sich am besten an den Pastor oder die Pastorin seines Vertrauens. Sie haben einen guten Überblick, wofür Spenden am dringendsten benötigt werden. Und natürlich lässt sich eine Kirchenspende – wie alle anderen Spenden auch – von der Einkommenssteuer absetzen.

?

WIE SETZEN SICH DIE EINNAHMEN ZUSAMMEN?

86% **Kirchensteuern**

2,8% **Zuwendungen / Ersatz Dritte**

1,3% **Mieten, Pachten, u.ä. Erträge**

4% **Staatsleistungen**

3,8% **Kostenerstattung für DL Verwaltung, etc.**

0,8% **Sonstige Erträge**

1,6% **Zinserträge etc.**

= 100%

Kirchliches Fundraising



› Wir betteln nicht.

Wir bitten auf Augenhöhe.‹

Geben und Nehmen: Die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg sucht nach neuen Wegen, um Projekte möglich zu machen. Ein Gespräch mit der Volkswirtin Corinna Schöttelndreyer, 43, die seit Oktober 2022 Gemeinden beim Fundraising berät und begleitet.

INTERVIEW UND FOTO: UWE HARING

Was ist eigentlich genau der Unterschied zwischen Fundraising und Spendensammeln?

Das Wort *Fund* kommt aus dem Englischen und bedeutet so viel wie *Mittel*; Fundraising ist also die Beschaffung von Mitteln. Dabei kann es sich um Geld handeln, muss es aber nicht. Es ist auch möglich, ein Projekt mit Sachleistungen oder Zeit zu unterstützen, zum Beispiel in Form von Arbeitskraft oder Wissen. Fundraising ist insgesamt umfassender und im Idealfall auch eine längerfris-

tige Unterstützung von gemeinnützigen Projekten, die wie in unserem Fall aus dem kirchlichen Bereich kommen.

Wie können diese Projekte aussehen? Gibt es inhaltlich irgendwelche Einschränkungen?

Nein, alles ist möglich: eine Rampe für Rollstuhlfahrende in der Kita, die Reparatur des Glockenturms, neue Bücher für die Bibliothek oder auch Tische für das Gemeindehaus. Auch der

Spenden-Dauerauftrag ist ein Resultat des Fundraisings. Mit ihm unterstützen die Spenderinnen und Spender dann vielleicht regelmäßige Konzerte oder den Bau einer neuen Orgel.

Was genau ist Ihre Aufgabe dabei?

Jede und jeder kann sich an mich wenden, wenn er oder sie sich Unterstützung für ein Projekt der Gemeinde wünscht – Pfarrerinnen und Pfarrer ebenso wie Kirchenälteste oder auch Ehrenamtliche. Im Idealfall gibt es bereits ein Team für das Vorhaben: Fundraising kann niemand alleine machen, dazu braucht es eine engagierte Gruppe. Wenn mich also Menschen aus einer Gemeinde ansprechen, weil in ihrer Kirche zum Beispiel die Heizung erneuert werden muss, dann erstelle ich ein Fundraising-Konzept zusammen mit der Gemeinde und prüfe alle Möglichkeiten, mit denen sich das Vorhaben vielleicht realisieren lassen könnte. Während der gesamten Projektzeit stehe ich beratend und begleitend zur Verfügung. Die Hauptarbeit aber bleibt bei der Gemeinde oder dem Förderverein.

Was genau machen Sie? Helfen Sie, Briefe zu schreiben?

Das auch. Doch zunächst unterstütze ich Gruppen dabei, ein Konzept zu entwickeln und ihr Projekt so zu beschreiben, dass die Leute Lust bekommen, sich dafür zu engagieren. Je konkreter man dabei wird und je enger man die Verbindung zwischen der potenziellen Spenderin oder dem Spender und dem Vorhaben knüpft, desto größer ist auch die Aussicht auf Unterstützung.

Wie findet man denn potenzielle Förderinnen und Förderer für ein Projekt?

Das hängt maßgeblich vom Projekt ab. Die meisten Menschen, die spenden, sind weiblich und älter als 70. Jede Gemeinde sollte eine Spenderliste haben, auf der die Namen von denjenigen stehen, die in der Vergangenheit schon mal Geld gegeben haben. Denn wer einmal einer Organisation oder Einrichtung etwas gegeben hat, ist dieser verbunden und gibt oft wieder. Fundraising hat viel mit Bindung zu tun. Wer also als Initiative einen Brief schreibt ...

... wirklich einen Brief, keine Mail?

Meiner Erfahrung nach sind Briefe wirkungsvoller. Eine Mail lässt sich mit einem Klick löschen.

Einen Brief nimmt man dagegen zumindest erstmal in die Hand. Und wer ihn öffnet, liest ihn in der Regel auch. Was mir dabei ganz wichtig ist: Wir betteln mit dem Schreiben nicht. Wir bitten auf Augenhöhe.

Wäre das Digitale nicht viel zeitgemäßer?

Digitale Kanäle sind wichtig, aber nicht für den Spendenbrief. Ich bin gerade dabei, einen Spendenbutton für die Webseiten der Gemeinden zu suchen. Vor Jahren gab es mal ein Testprojekt, aber das lief nicht so besonders. Doch die Landeskirchen in Hannover, Bremen und Baden-Württemberg machen derzeit gute Erfahrungen mit einer speziellen Software, die nichts kostet, aber von jeder Spende eine kleine Verwaltungsgebühr einbehält, also so ähnlich wie bei Paypal. Das könnte vielleicht auch bei uns funktionieren.

Und wie verbreitet ist der digitale Klingelbeutel?

Ich weiß von einer Kirchengemeinde in Oldenburg, dass sie ein EC-Karten-Lesegerät am Ausgang der Kirche aufgestellt hat. Dort ist man sehr zufrieden damit. Die Pastorin möchte das System auf keinen Fall wieder hergeben.

Wohin wird sich das kirchliche Fundraising Ihrer Meinung nach entwickeln?

Es wird stark zunehmen – und mit dieser Prognose bin ich nicht allein. Denn die Einnahmen aus der Kirchensteuer werden geringer und irgendwann nicht mehr ausreichen, um unsere Ausgaben, insbesondere für spezielle Projekte, zu decken. Fundraising wird bis 2030 eine zunehmend wichtige Säule neben der Kirchensteuer werden. Gerade in unruhigen Zeiten kommen neue Aufgaben und Projekte auf die Kirche hinzu.

Die Kirchengemeinden müssen also noch kreativer werden, um mehr Unterstützung einzuwerben.

Ja. Und warum nicht einen zweiten Brief im Jahr schreiben, statt nur vor Weihnachten um einen Beitrag zu bitten? Erfahrungsgemäß spenden Leute häufiger und mehr, wenn man sie fragt. Ganz wichtig ist zudem, zeitnah Danke zu sagen. Vielleicht auch mit einem Brief oder zwischen durch mit einem handgeschriebenen Gruß direkt vom Pfarrer oder der Pfarrerin. ☺

›Jede und jeder aus einer Gemeinde kann sich an mich wenden, wenn er oder sie gerne Unterstützung für ein Projekt hätte.‹



Jona-Kapelle in Krusenbusch

FAMILIENKIRCHE ALS BEGEGNUNGSSTÄTTE

Das Team um Pfarrer Ralf Frerichs entwickelt neue Angebote. Das Ziel: mehr Gemeinschaft, mehr Gemeinde. Mehr Leben eben.

Dass die kleine *Jona-Kapelle* in Krusenbusch zu einer Familienkirche heranwächst, ist kein Zufall. Der Pfarrbezirk hat den höchsten Anteil junger Menschen in der Kirchengemeinde Osterburg. Und: Der Kindergarten war schon das Zentrum, als die Kapelle vor 26 Jahren gebaut wurde. Seitdem führen bunte Bodenkreise vom Parkplatz direkt zum Kindergarten; die Kapelle selbst ist über einen Seiteneingang zu erreichen.

Familie, das bedeutet für Pfarrer Ralf Frerichs aber nicht nur Mama, Papa, Kind, sondern schließt die Jugendlichen der Gemeinde ebenso ein wie die Seniorinnen und Senioren. Für sie alle entwickelt das zehnköpfige Team um Pfarrer Frerichs besondere Angebote – und besonders viele für die Kleinen und Kleinsten. So gibt es die Jona-Kids, eine Eltern-Kind-Gruppe, den Kinderchor und den Kinderbibelerlebnistag. Und in der Jona-Kapelle selbst dürfen die Kinder spielen und rumlaufen – sogar während des Gottesdienstes.

Zum gemeinsamen Essen bleiben heute nach dem Familiengottesdienst meist 40, 50 Kirchgängerinnen und -gänger. Vor nicht allzu langer Zeit



waren es eher zehn. Überhaupt kommen sonntags nicht nur mehr Menschen in die *Jona-*

Kapelle – es sind auch andere. ›Ich sehe viele neue Gesichter‹, sagt Brigitte Zuch, die ehrenamtlich im Gemeindezentrum kocht und backt. Sie freut sich, dass die Idee *Familienkirche als Begegnungstätte* lebendig wird.

Das Ortskirchgeld, das in diesem Jahr der Jona-Kapelle zufließt, unterstützt dieses Konzept. Mit den 40.000 Euro will das Team Räume umgestalten, die Empore zu einem in sich geschlossenen, hellen Wintergarten umbauen, einen Kreativraum für Jugendliche einrichten und Möbel für eine Kuschecke für die Kinder anschaffen. Und die bodentiefen Bleiglasfenster der Kapelle sollen mit bruchfestem Glas gesichert werden. Vielleicht reicht das Geld sogar noch für einen Herd und eine Industripülmaschine angesichts der wachsenden Zahl an Gemeinschaftsuchenden. Man wird sehen.

Starre Pläne gibt es nicht. Das Konzept soll sich in schrittweise entwickeln. ›Dynamisch‹, sagt Frerichs. ›Wie das Leben.‹

LAELIA KADERAS

FOTOS: TOBIAS FRICK



›Für mich ist es ein wichtiges Ziel, mehr junge Menschen für die Kirche zu gewinnen. Ohne sie trocknet die Institution aus.‹

Menschen für die Kirche zu gewinnen. Ohne sie trocknet die Institution aus.‹

Sie selbst begann mit 14 Jahren, sich in verschiedenen Gruppen der Evangelischen Jugend Oldenburg zu engagieren. Seit 2018 gehört sie als Vertreterin des Seelsorgebezirkes Ocholt dem Gemeindegemeinderat in Westerstede an. Sie ist dort das jüngste Mitglied. Noch. Denn wenn es nach ihr ginge, würde sich das nach der Gemeindegemeinderatswahl im kommenden Jahr ändern. Überhaupt wünscht sich Kruse mehr aktive und jüngere Kirchenmitglieder.

Damit überhaupt mehr U-20- und U-30-Jährige den Weg in die Kirche finden, müssen sie so angesprochen werden, dass sie neugierig werden und interessiert sind. Die Sozialen Medien sind deshalb Kruses Ansicht nach eine große Chance – ›doch die wird nach wie vor viel zu wenig genutzt.‹

88 Prozent der 14- bis 29-Jährigen in Deutschland sind mindestens einmal pro Woche oder häufiger in den Sozialen Medien unterwegs – und besonders gerne auf der Foto- und Videoplattform Instagram. Als im Herbst 2021 die Idee entstand, einen Account für die Pauluskirche dort anzulegen, war klar, dass auch Kruse den Kanal bespielen würde. Unter ihrem Kürzel -sk postet sie Bilder und Videos aus dem Alltag der Gemeinde, darunter kürzlich die Dokumentation eines Ausflugs der Konfigruppen zum großen Konfitag.

Deutlich mehr als 300 Followerinnen und Follower hat die Pauluskirche inzwischen gewinnen können. Viele von ihnen beteiligen sich rege. ›Erfreulicherweise sind darunter auch Menschen, die keine Gottesdienste besuchen‹, sagt Kruse, ›und sich trotzdem für kirchliche Veranstaltungen interessieren.‹

Mittlerweile hat Kruse ihre Aktivitäten auf Instagram erweitert. Anlässlich des 900-jährigen Jubiläums der St.-Petri-Kirche in Westerstede, das in diesem Jahr gefeiert wird, bespielt sie nun auch deren Instagram-Kanal. Macht ja Spaß.

THOMAS KLAUS

FOTOS: TOBIAS FRICK

#Liebe #Gott #Engagement

SARAH KRUSE 30 JAHRE

Verwaltungsfachwirtin, wirbt auf Instagram-Kanälen für die Westersteder Kirchengemeinden

Wenn sie als Mitarbeiterin der Gemeindeverwaltung in Edewecht zwei Menschen den staatlichen Segen für den Bund der Ehe gibt, schlägt auch Sarah Kruses Herz etwas schneller. ›Es ist eine der schönsten und berührendsten Aufgaben, die ich mir vorstellen kann.‹ Seit mittlerweile sechs Jahren vollzieht die heute 30-jährige Verwaltungsfachwirtin standesamtliche Trauungen. Und auf jede einzelne bereitet sie sich individuell und intensiv vor.

Ähnlich ernst wie ihren Beruf nimmt Kruse auch ihr Ehrenamt in der evangelischen Kirche – bei allem Spaß, den es ihr bereitet. ›Für mich ist es ein wichtiges Ziel, mehr junge



Die Zuverlässige

DORIS FANGMANN 62 JAHRE

Kirchenbüro-Sekretärin, verheiratet, zwei Töchter und vier Enkelkinder

seit 1994 im Gemeindegemeinderat (GKR) der

Ev.-luth. Kirchengemeinde Visbek-Langförden

(Ev.-luth. Kirchenkreis Oldenburger Münsterland)

- ✗ stellv. Vorsitzende des Gemeindegemeinderates
- ✗ stolz auf Gemeinschaft und viele Erfolge
- ✗ zum zeitlichen Aufwand ›sage ich lieber nichts‹
- ✗ bei der kommenden Wahl kandidiert sie nicht wieder

›Angefangen habe ich im Gemeindegemeinderat (GKR) vor fast 30 Jahren mit dem Kindergottesdienst – nun ende ich mit ehrenamtlicher Tätigkeit in der Friedhofsverwaltung. Mit Unterstützung von Michael Poloczec vom Oberkirchenrat habe ich alle Gräber in ein Computerprogramm eingepflegt. Das war ein längerer Prozess. Um ihn zu beschleunigen, habe ich teilweise unbezahlten Urlaub genommen. Jetzt sind wir auf dem neuesten Stand. Das war mir wichtig.

Mich hatte damals meine Tante angesprochen: ›Doris, Du musst das jetzt machen.‹ Es war immer jemand aus unserer Familie im

Manchmal wünsche ich mir, dass wir mehr junge Leute ansprechen könnten. Aber das geht höchstens mal für eine Aktion.

GKR: Mein Großvater war 1945 der Erste, dann mein Vater, später meine Tante, die aufhören wollte, und jetzt ich. Ich hab' das zunächst aus Pflichtgefühl und Familientradition gemacht. Das war meine Motivation.

Ich konnte mich in vielen Bereichen der Gemeindegemeindearbeit ausprobieren – als Vorsitzende des Fördervereins für den Neubau der Kirche über das Schreiben der Chronik bis zur Begleitung der Sanierung des Pfarrhauses. Habe Öffentlichkeitsarbeit gemacht und vieles mehr. Das ist so gewachsen. Natürlich hatte Pfarrer Wilfried Scheuer einen besonderen Anteil an alledem. Er war 34 Jahre in der Gemeinde und hat uns die Freiheit gegeben, unsere Gaben in dieses Ehrenamt einzubringen.

Wir sind kein Kirchenrat, der nur plant und entscheidet, um sich dann Leute zu suchen, die unsere Vorstellungen umsetzen. Wir packen selbst mit an. Unsere finanziellen Möglichkeiten sind sehr beschränkt. Wir hätten die neue Kirche nicht bauen können, wenn sich keiner engagiert hätte und wir keine Spenden bekommen hätten. So ringen wir bis heute bei allem, was wir im GKR umsetzen möchten.

Manchmal wünsche ich mir, dass wir mehr junge Leute ansprechen könnten. Aber das geht höchstens mal für eine Aktion. Gerade die Jüngeren zu binden – da sind wir im Moment nicht sehr erfolgreich. Unsere Kinder und ihre Familien sind heute schon sehr eingespannt. Ich hatte damals mehr Freiraum. Auch vor diesem Hintergrund finde ich, dass sechs Jahre als Wahlperiode zu lang sind.

Überhaupt sind die Ansprüche, die wir als Kirche ans Ehrenamt stellen, zu hoch. Was Ehrenamtliche in Zukunft alles leisten sollen, ist kaum zu schaffen. Vielleicht muss Kirche auch über ein Honorar fürs Ehrenamt nachdenken. Gerade in einer Zeit, in der immer mehr Menschen einen Nebenjob annehmen müssen, um ihr Leben finanzieren zu können.

Ich höre nicht aus Frust oder gar Ärger auf. Nein. Ich finde einfach nur, dass bald 30 Jahre genug sind, und ich hatte viele Erfolgserlebnisse.

Die Gemeinschaft im Kirchenrat, dieses vertrauensvolle Miteinander, dieses Ringen um gute Lösungen, ohne verletzend zu sein: Auch das ist ein Erfolg – unser Erfolg. All das hat mich persönlich gestärkt und bereichert.

Die Allrounderin

UTE KOHRING 65 JAHRE

Diakonin und Diplom-Sozialpädagogin, verheiratet, drei erwachsene Kinder und ein Enkelkind

seit 2006 im Gemeindegemeinderat (GKR)

der Ev.-luth. Kirchengemeinde Ofenerdiek

- ✗ ist Vorsitzende des Kinder- und Jugendausschusses, des Bauausschusses, Mitglied im Kirchenvorstand und im Finanzausschuss
- ✗ Vorsitzende des Ausschusses für Jugend, Bildung und Öffentlichkeitsarbeit bei der Landessynode
- ✗ ist zusätzlich auf Kirchenkreisebene aktiv
- ✗ engagiert sich ca. sechs Stunden pro Woche für den GKR

›Der Glaube ist ein tolles Fundament, er trägt in den schwierigen Situationen des Lebens – und in den schönen. Deshalb möchte ich möglichst vielen Menschen die Tür zur Kirchengemeinde ganz weit öffnen, um den Glauben kennenzulernen. Dafür braucht es auch kleine Überraschungen. Zum Beispiel, dass Kirche dort auftaucht, wo man sie nicht erwartet.

In den nächsten Jahren stehen große Herausforderungen an, denn die Gemeinden Ofen, Ofenerdiek und Ohmstede werden sich zusammenschließen. Und diesen Prozess möchte ich gerne weiter mitgestalten. Denn in Zukunft

Es macht mir großen Spaß, mit anderen Engagierten zusammenzuarbeiten. Auch weil sich immer wieder Neues entwickelt.



wird nicht mehr jede Kirchengemeinde alles anbieten können, sondern muss ihre besonderen Stärken entdecken, weiterentwickeln und neue Schwerpunkte setzen.

Je länger ich dabei bin, desto mehr kann ich mich einbringen. Dabei geht es gar nicht so sehr um mich, sondern um die Arbeit im Team. Es macht mir großen Spaß, mit anderen zusammenzuarbeiten. Auch weil sich immer wieder Neues entwickelt. In der Jugendarbeit haben wir richtig viel erreicht: So ist es uns beispielsweise gelungen, in der Kirchengemeinde eine Teilzeitstelle über Sponsoring einzurichten. Und in einem Jugendkulturprojekt arbeiten wir unter anderem mit dem CVJM zusammen. Unter dem Titel *Ten sing*, was für *Teenager singen* steht, entwickeln Jugendliche Bühnenshows. So werden Talente gefördert und das Selbstbewusstsein gestärkt: Jede und jeder kann sich ausprobieren. Viele Ehemalige bleiben in Kontakt, auch wenn sie längst nicht mehr in Oldenburg leben.

Im Augenblick bin ich unter anderem Vorsitzende des Bauausschusses, weil mein Vorgänger unvorhergesehen ausgeschieden ist. Da ich seit vielen Jahren in der Leitung des GKR mitarbeite, bin ich auch etwas im Thema. Die energetische Sanierung der Gemeinderäume und der Kirche in Bezug auf Beleuchtung, Dämmung und Heizung stand an. Außerdem haben wir eine Holzkapelle wieder aufgebaut. Sie war einige Jahre eingelagert und wird nun von der Kita und für Demenzgottesdienste genutzt.

Demnächst kommt die Sanierung eines alten Bauernhauses dran. Es dient als Gemeindegemeindehaus und beherbergt auch die Verwaltung. Ich hoffe aber, dass im neuen Gemeindegemeinderat jemand vom Fach den Bauausschuss übernimmt und die Maßnahme begleitet. Denn dann würde ich sehr gerne wieder mehr Zeit in den Jugendausschuss investieren, der mir sehr am Herzen liegt.

Während der Pandemie ist viel kaputtgegangen: Gruppen sind auseinandergebrochen und auch *Ten sing* fand nicht mehr statt. All das muss dringend wieder aufgebaut werden. Und durch meine Arbeit möchte ich die Voraussetzungen dafür schaffen – auch, damit junge Menschen den Weg zum Glauben und zur Gemeinde finden.

PROTOKOLL: ANNETTE KELLIN

Aus Sande für Togo

CHRISTA CZELINSKI 72 JAHRE

gründete in Sande den Hilfverein ›Harmony für Togo‹, der u.a. Bildungspatenschaften vermittelt

Ein schlechteren Zeitpunkt hätten sich Christa Czelinski und ihre sieben Mitstreitenden kaum aussuchen können. Als sie im Dezember 2019 den Verein *Harmony für Togo* gründeten, um dort ein Dorf zu unterstützen, war gerade der erste Coronafall bekannt geworden. Nur wenige Wochen später wurden fast alle gesellschaftlichen Aktivitäten untersagt. ›Zusammenkommen, um das Projekt der Öffentlichkeit vorzustellen – wie soll das gehen?‹, fragte sie sich damals – und wundert sich noch heute, dass es trotz Lockdowns und Versammlungsverboten gelang, innerhalb von gut zwei Jahren das erste Ziel zu erreichen: Allen 101 Kindern des Dorfes konnte eine Schuluniform, ein Ranzen sowie Schulbücher und das Schulgeld bezahlt werden. Patenschaften aus Sande und Umgebung machten es möglich.



›Es war sofort klar, dass ich dort helfen muss.‹

›Hätte ich gewusst, wie viel Arbeit daran hängt, hätte ich es mir vielleicht doch noch mal überlegt‹, sagt die heute 72-jährige ehemalige Krankenschwester. Sehr wahrscheinlich ist das aber nicht. Zum Glück. Denn in Togo zu helfen, ist ihr ein Herzensanliegen geworden.

Czelinski ist in der Kirchengemeinde überaus aktiv: Sie gehört dem Gemeindevorstand an, ist Lektorin, singt in verschiedenen Gruppen, organisiert dieses und jenes, ist Ideengeberin für besondere Veranstaltungen – und versteht es, andere mit ihren Ideen anzustecken. ›Allein schafft man nicht viel, Hand in Hand gelingt alles besser.‹

So war es auch 2018. Damals besuchte ein Gospelchor aus Togo die Kirchengemeinde in Sande. Und als Übernachtungsmöglichkeiten gesucht wurden, boten auch Czelinski und ihr Mann Ulrich Schlafgelegenheiten an. Bei den abendlichen Gesprächen wurde ein lang gehegter Traum in ihr wieder wach: einmal im Leben nach Afrika. ›Das war mein Wunsch, seit Kollegen von dem Land und den Menschen erzählt hatten.‹ Zum Abschied luden die Gäste sie nach Togo ein. Das Angebot anzunehmen, war jedoch schwierig, denn Czelinskis Mann benötigt aufgrund einer schweren Erkrankung ständige Betreuung. Erst als er sie darin bestärkte, sich ihren Traum zu erfüllen, und für vier Wochen ein Zimmer in einer Kurzzeitpflege bezog, konnte sie 2019 beruhigt reisen.

›In Togo hat mir der Chorleiter das ganze Land gezeigt – vor allem Orte, die Touristen sonst nicht sehen‹, erzählt Czelinski. Berührt von der Gastfreundschaft und betroffen von der Armut, kam sie zurück und erzählte, was sie erlebt hatte: dass Kinder arbeiten müssen, dass ihnen das Geld für den Schulbesuch fehlt und dass alte Menschen auf der Straße verhungern, wenn sie sich nicht mehr versorgen können. ›Es war sofort klar, dass ich dort helfen muss.‹ Ihre Ziele: Erst den Kindern im Dorf den Schulbesuch ermöglichen, dann Menschen ohne Familie ein Altenheim bauen.

Das erste Ziel ist inzwischen erreicht – und das zweite auf einem guten Weg: Der Verein konnte ein Grundstück kaufen, auf dem bereits die Grundmauern stehen. Und gleich daneben gibt es genug Platz für den künftigen Selbstversorgergarten.

ANNETTE KELLIN

Foto: Tobias Frick

Immer mehr verlassen die Kirche – und dann?

Je mehr Menschen die Kirche verlassen, desto geringer ist ihr Einfluss. Und die Einnahmen sinken auch. Das hat schwerwiegende Folgen. Für die Kirche und für die Gesellschaft.

Von Hans-Werner Kögel



Niemand tritt spontan aus der Kirche aus; einem solchen Schritt geht meist ein längerer Prozess voraus, so das Ergebnis einer repräsentativen Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts (SI) der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Befragt wurden ehemalige Mitglieder, die seit 2018 ausgetreten sind. Dabei wurde deutlich, dass nur eine Minderheit einen konkreten Anlass hatte (24 Prozent der ehemals Evangelischen, 37 Prozent der ehemals Katholischen). ›Es ist davon auszugehen, dass Skandale zur Austrittsspitze 2019 beigetragen haben, insbesondere bei den vormals Katholischen‹, so die Soziologin Petra-Angela Ahrens, die die Studie 2021 für das SI durchgeführt hat.

In erster Linie sei der Austritt ein Prozess, der häufig mit einer fehlenden religiösen Sozialisation beginne. Bei den weitergehenden Gründen kristallisiere sich eine empfundene ›persönliche Irrelevanz‹ von Religion und Kirche als wesentlicher Faktor heraus, so Ahrens. In diesem Zusammenhang werde insbesondere von den ehemals Evangelischen die mit dem Kirchenaustritt verbundene Ersparnis der Kirchensteuer als Grund genannt (71 Prozent Zustimmung). ›Damit bestätigt sich die geläufige Figur einer *Kosten-Nutzen-Abwägung* zur Kirchenmitgliedschaft, die bei fehlender religiöskirchlicher Bindung einen Austritt wahrscheinlicher macht‹, so die Kirchensoziologin. Vor allem bei den ehemals Evangelischen lasse sich der zunehmende Bedeutungs-

verlust eines religiösen Selbstverständnisses über die Generationenfolge hinweg ablesen.

Es klingt zwar paradox, aber derzeit steigen die Kirchensteuereinnahmen. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen hat die evangelische Kirche einen relativ großen Anteil an Kirchenmitgliedern zwischen 50 und 60 Jahren. Weil sie noch berufstätig sind und vergleichsweise gut verdienen, sind ihre Beiträge dementsprechend hoch. Zum anderen führt die relativ stabile Wirtschaftslage mit den steigenden Löhnen zu steigenden Kirchensteuern. Beides zusammen gleicht den Verlust durch die sinkenden Mitgliederzahlen mehr als aus.

Allerdings wird die momentane Hochphase nicht von Dauer sein; die Konjunktur kann jederzeit einbrechen. Der anhaltende Mitgliederschwund wird für die Kirche mit finanziellen Einbußen einhergehen. Vor allem dann, wenn die geburtenstarken Jahrgänge 1955 bis 1969, die aktuell einen hohen Anteil der Kirchenmitglieder ausmachen, in Rente gehen: Sie zahlen dann weniger Kirchensteuer, was voraussichtlich zu deutlich geringeren Einnahmen führen wird. Die Zahl der jüngeren Kirchenmitglieder ist heute schon deutlich niedriger und wird durch die Kirchaustritte noch weiter abnehmen. Nach den Berechnungen der Freiburger Projektion wird sich bis 2060 nicht nur die Zahl der Kirchenmitglieder halbieren, sondern auch die Finanzkraft der Kirchen. Neuere Berechnungen erwarten diese Trendwende sogar schon deutlich früher.

Der anhaltende Mitgliederverlust wird sich langfristig auf die gesellschaftliche Bedeutung der Kirchen auswirken. Die Bedeutung der Kirchen wird abnehmen. Das wird dazu führen, dass Christinnen und Christen, unabhängig von der jeweiligen Konfession, gemeinsam Position zu aktuellen Themen beziehen müssen, um überhaupt wahrgenommen zu werden. Ob das ein Verlust ist oder sogar ein Gewinn, wird sich zeigen.

Für die Kirchen wird es mit geringeren finanziellen Mitteln schwieriger, Angebote für alle Bürgerinnen und Bürger zu machen – unabhängig davon, ob sie der Kirche angehören oder nicht. Dies gilt insbesondere für die Bereiche Soziales, Gesundheit, Seelsorge, Jugendarbeit, Bildung und Kultur.

Zuversichtlich in die Zukunft

Seien wir ehrlich: Unsere Kirche hat ein gewaltiges Problem. In den nächsten Jahren wird sie viele Gemeindeglieder, viel Geld, viel Personal und viele Gebäude verlieren. Zugleich werden die verschiedenen Formen des Glaubens, der Rituale und Traditionen kaum noch weitergegeben und auch der sonntägliche Gottesdienst wird immer unwichtiger. Fünf Thesen, warum Kirche sich verändern muss – und warum das ganz neue Möglichkeiten eröffnet.

TEXT: STEFFEN BAUER FOTO: RALPH HENNINGS

Im hessischen Niederseelbach tourt eine rustikale *Plauderbank* durch alle Ortsteile, in Mainz ist das *Coffee-Bike Magdacino* der Maria-Magdalena-Gemeinde unterwegs und in Schenkklengsfeld bei Bad Hersfeld werden *Gottesdienste an Lieblingsorten der Gemeindeglieder* gefeiert: mal im Schwimmbad, mal unter Linden, mal auf Marktplätzen. Kurz: Begegnungen und Gespräche über Gott und die Welt an ungewöhnlichen Orten und zu ungewöhnlichen Zeiten. Und das kommt an.

Auch das Interesse an allen Formen der *digitalen Kirche* ist gewachsen, denn das Internet ist ein wichtiger Marktplatz unserer Zeit. Auch da gehört Kirche hin, mit neuen Formen der Verkündigung, der Seelsorge, der Bildung, der Diakonie. Deshalb lautet meine *erste These*:

1 Die Zukunft der Kirche hat längst begonnen. Warum? Weil Krisenzeiten immer auch Innovationszeiten sind.

Seit längerem beobachte ich zwei Entwicklungen: Zum einen sind die kirchlichen Haupt- und Ehrenamtlichen auf den analogen wie auch den digitalen Marktplätzen unterwegs. Dort hören sie den Menschen zu, fragen und segnen sie. Und zum anderen sind die Haupt- und Ehrenamtlichen der Kirche bereit, andere und anderes zu zulassen und auch andere mal machen zu lassen. Sie nehmen dabei die Menschen verstärkt als Subjekte unterschiedlicher Welt-, Glaubens- und Gotteserfahrungen wahr. Denn in ihnen begegnet uns Gott auf vielfältige Weise – so wie es uns verheißen wurde.

Über die Zukunft der Kirche nachzudenken bedeutet aber auch, mutig zu sein. Darum lautet meine *zweite These*:

2 Selbst wenn wir als Kirche alles Geld, alles Personal, alle Gebäude behalten könnten – wir müssten uns dennoch tiefgreifend verändern, weil sich unsere Gesellschaft so sehr verändert.

Für unsere eigenen Veränderungen brauchen wir vor allem Mut: Wir müssen uns mutig der Realität stellen und wir müssen mutig sein, um Vertrautes hinter uns zu lassen.

Wie viel sich in unserer Gesellschaft bereits verändert hat, spüren alle – von den Institutionen über die Vereine bis hin zur freiwilligen Feuerwehr. Denn das Bindungsverhalten hat

sich gewandelt. Lebenslange Mitgliedschaften sind selten geworden und werden oft nur noch als Tradition aus dem Elternhaus übernommen. Wir leben in einer *Gesellschaft der Singularitäten*, konstatiert der Berliner Soziologe Andreas Reckwitz. Das Gewöhnliche gerät unter Druck: Man will doch etwas Besonderes sein, selbst entscheiden, will eigene Wege gehen. Dass man dann aber mit vielen zusammen seinen angeblich eigenen Weg geht, ist ein Merkmal von Social Media-Kanälen wie Instagram oder TikTok.

Erst vor 16 Jahren wurde das Smartphone erfunden. Studien zeigen, dass viele jüngere Menschen das Smartphone bereits als eine Art Körperteil empfinden. Gut möglich, dass wir uns in 16 Jahren als Avatare im Metaversum begegnen, dort andere Menschen treffen, uns unterhalten, einkaufen, Spiele spielen und vieles mehr. Das wird unsere Vorstellungen von Bindung, Beziehung und Gemeinschaft weiter tiefgreifend verändern.

In der Kirche spüren wir das gewandelte Bindungsverhalten bereits sehr deutlich: Die verschiedenen Formen des Glaubens, der Rituale und Traditionen werden kaum noch weitergegeben. Und unsere sonntäglichen Gottesdienste im Rhythmus des Kirchenjahres spielen für immer weniger Menschen eine Rolle. Wir halten weiterhin an ihnen fest – trotz der Erfahrung, dass es eher lebensbiographisch geprägte Gottesdienste sind, die wichtiger werden. Warum also sind wir so ängstlich, statt kreativ mit den Veränderungen umzugehen?

Blicken wir ehrlich auf ein paar Zahlen. Als ich 1961 geboren wurde, lag der Anteil von Protestanten und Katholiken an der Gesamtbevölkerung in Westdeutschland zusammen bei mehr als 95 Prozent. Im wiedervereinigten Deutschland waren es 1990 immerhin noch über 80 Prozent. Im vergangenen Jahr ist er auf unter 50 Prozent gesunken.

Dieser Realität müssen wir uns mutig stellen. Die sogenannte Freiburger Studie mit ihrer Berechnung, wonach die evangelische Kirche bis 2060 die Hälfte ihrer Mitglieder gegenüber 2017 verlieren wird, ist längst überholt. Die Kirchenaustritte sind wesentlich höher als prognostiziert. In einigen Landeskirchen dürfte die Halbierung bereits 2043 erreicht sein. Die Folgen werden wir bei den Kirchensteuern bald überdeutlich spüren – und das bei rapide steigenden Kosten.

Denn in Westdeutschland haben wir zwischen 1950 und 1980 rund 5.000 neue Gemeindehäuser gebaut. Das heißt: Wir haben jeden zweiten Tag ein neues Gebäude in Dienst genommen. Und das über dreißig Jahre lang. Die meisten stehen noch, viele sind in die Jahre gekommen, teure Sanierungen stehen an. Die Anforderungen an eine nachhaltige Sanierung sind kaum zu bezahlen. In der bayerischen Landeskirche hat man ausgerechnet, dass es 800 Millionen Euro kosten würde, die Klimaschutzziele der EKD zu erfüllen – und das auch nur, wenn man sich bis 2035 von der Hälfte der Gebäude trennt. Auch aus diesen Gründen brauchen wir Mut, um Vertrautes hinter uns zu lassen. Das ist schwer, aber ehrlich und aus meiner Sicht notwendig. Wir müssen uns eingestehen, dass die Kirche in den nächsten Jahren viele Gemeindeglieder, viel Finanzkraft, viel Personal, viele Gebäude verlieren wird. Die Gesellschaft verändert sich mit großen Folgen auch für die Kirche rasant und deshalb lautet für mich die entscheidende *dritte These*:

3 Wir müssen und können uns als Kirche verändern.

Wie das gehen soll? Indem wir lernen, als Organisation beidhändig unterwegs zu sein. Ambidextrie – zu deutsch *Beidhändigkeit* – lautet ein mittlerweile auch in der Kirche viel gebrauchter Begriff. Die Organisationstheorie verbindet damit sowohl eine Verbesserung des Bestehenden als auch zugleich die Förderung von Innovation und Kreativität. Bezogen auf die Kirche ist mir dieser Ausdruck wichtig, weil er die Aufgabe beschreibt, zwischen Bestehendem und Neuem gut zu balancieren. Denn einerseits gilt es, ein wie auch immer geartetes *Kerngeschäft* zu erhalten, als auch weiterzuentwickeln. Und andererseits soll Neues erdacht, ausprobiert und schließlich auch mit dem Bestehenden verknüpft werden. Das ist die große Aufgabe, vor der die Kirche als Organisation steht. Vieles ist gut und wich-

tig, signalisiert Verlässlichkeit und Vertrautheit. Und zugleich gilt: Wer jetzt nicht neue Formen von Kirche ausprobiert, sondern nur am Bestehenden festhält, der ist nicht mehr auf der Höhe unserer Gesellschaft in ihrer Vielfalt, sondern nimmt sie nur ausschnitthaft wahr.

Die Erfahrungen zeigen, dass neue Formen der Kirche-Seins neue Resonanzen hervorbringen: Neue Zeiten und Orte für Gottesdienste – auch im digitalen Raum – sind wichtig, die Bedeutung des Segens ist zu stärken, ja, nahezu verschwenderisch mit ihm umzugehen, Innovationen und Experimente sind in vielfältiger Form zu ermöglichen.

Das alles geht aber nur, wenn wir im Kern von Kirche vieles verändern, vieles probieren. Dazu meine *vierte These*:

4 Kirche lebt regio-lokal und digital. Das heißt: Gemeinden, Haupt- und Ehrenamtliche arbeiten über bisherige parochiale Gemeindegrenzen hinweg in verbindlichen Kooperationen zusammen.

In vielen Landeskirchen wird deutlich: Die Zeit des Einzelkämpfertums ist vorbei, alle Professionen arbeiten zusammen. Und ebenso deutlich wird: Kirche als Gemeinschaft vor Ort ist und bleibt wichtig und unverzichtbar. Aber weil die einzelne Gemeinde mit ihrer Kirche und ihrem Gemeindehaus kaum noch finanzierbar ist, braucht es auch hier neue Formen der verbindlichen Zusammenarbeit und der Delegation von Schwerpunkten. Erst wenn die traditionelle Arbeit nicht mehr überall im gleichen Umfang getan werden muss, entsteht Raum, um Neues auszuprobieren. Die Haltung des Ausprobierens ist für mich zentral, denn meine letzte und *fünfte These* lautet:

5 Wir wissen nicht genau, wie die Kirche der Zukunft aussehen wird.

Eine Fortschreibung der Vergangenheit führt nur zu immer mehr Frustration. Deshalb gilt es, neu auf die Menschen zu hören, mutig Neues zu versuchen, vieles auszuprobieren, ehrlich zu evaluieren, voneinander und miteinander zu lernen und möglichst viele Menschen mit ihren Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrungen einfach mitmachen zu lassen. Die Erfahrungen der letzten Jahre stimmen zuversichtlich: Es geschieht schon mehr, als viele gedacht haben. ☺

›Wer jetzt nicht neue Formen von Kirche ausprobiert, sondern nur am Bestehenden festhält, der ist nicht mehr auf der Höhe unserer Gesellschaft in ihrer Vielfalt.‹



Steffen Bauer

Der promovierte Theologe und Pfarrer leitet seit 2013 die Ehrenamtsakademie der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau mit Sitz in Darmstadt. Er war im Mai Gastreferent auf der 7. Tagung der 49. Synode der oldenburgischen Kirche.

›Hier sind alle willkommen.‹

Es gibt einen Ort, an dem Oldenburg auch mal Orient ist: ein Besuch im Arche-Café in Osternburg.
Text und Fotos: Tobias Frick



Es duftet nach Kreuzkümmel, Koriander und Kardamom – ein Hauch von Orient weht an diesem Freitagnachmittag durch das nüchternfunktionale Jochen-Klepper-Haus der Kirchengemeinde Osternburg in Oldenburg: Das Arche-Café hat geöffnet. Seit 2015 treffen sich hier Menschen aus aller Welt: Geflüchtete wie Einheimische. Und nicht nur das: ›Hier sind alle willkommen; hier ist jeder und jede Gast‹, sagt Pfarrer Holger Rauer, ›Essen und Getränke sind kostenlos. Es gibt auch keine Spendendose.‹ Die stelle man zu Hause ja auch nicht auf. Und noch etwas: ›Missioniert wird hier keiner‹, sagt er. Das ist Rauer wichtig. Auch wenn Gespräche über Gott und die Welt auch mal über Gott gehen.

Manche kommen oft und regelmäßig, manche nur ein-, zweimal. An einigen Freitagen treffen 20 Geflüchtete auf fünf Osternburgerinnen und Osternburger, an anderen ist es eher umgekehrt. An den Tischen des Cafés sitzen heute ein Perser sowie zehn Seniorinnen und Senioren aus der Kirchengemeinde und Umgebung.

In der Küche steht heute Peyman Rustaei am Herd. Ehrenamtlich natürlich. Der 33-jährige Iraner wechselt sich mit anderen ab. Wer kocht, bestimmt das Gericht. Und so gibt es an diesem Tag – wie könnte es anders sein – ein persisches Essen: Kartoffelstückchen in einer duftenden Hackfleisch-Tomatensoße, dazu Reis und einen

bunten Salat. Rustaei hat zwar keine Ausbildung als Koch, aber Erfahrung als Küchenhilfe. Ein Jahr lang hat er in einem Oldenburger Asia-Restaurant gearbeitet und dort seine Freude am Kochen entdeckt. Von Beruf ist Rustaei Maurer in Friesoythe. Und Ringer. Ein sehr guter sogar: 2019 wurde er niedersächsischer Meister und 2020 dritter bei den norddeutschen Meisterschaften.

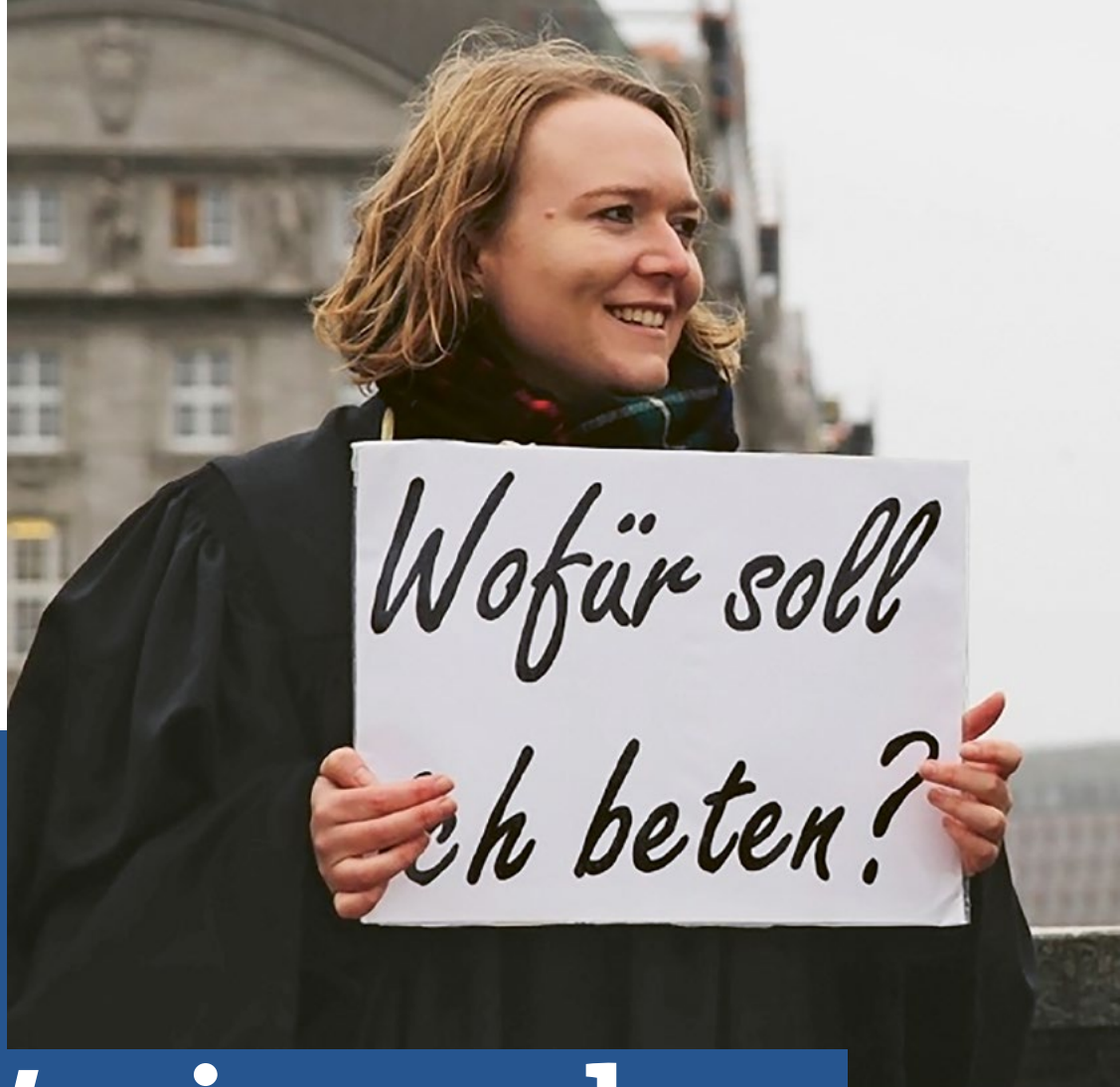
Etwa alle drei Wochen kocht Rustaei im Arche-Café. Er macht das erst seit Anfang des Jahres, Gast im Café war er aber ungefähr seit 2018, er will auch dann weiterkochen, wenn er eine unbegrenzte Aufenthaltsgenehmigung bekommt.

Immer wieder fährt er in die Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete im ehemaligen Dominikanerinnenkloster Blankenburg, in der er selbst mal kurz gelebt hat, und lädt Neu-Oldenburgerinnen und -Oldenburger ins Arche-Café ein. Dort wohnt auch der junge Mann, der heute mit am Tisch sitzt; er stammt wie Rustaei aus dem Iran.

Rustaei ist heute Christ. Das war einer der Gründe, warum er vor sechs Jahren seine Heimat verließ. Getauft wurde er 2018 in Osternburg von Pastor Rauer. Als Christ kann er nicht in den Iran zurück. *Irtidad*, der Abfall vom Islam, ist nach der Sharia ein Kapitalverbrechen und ganz besonders im Iran. Seine Eltern und Geschwister leben nach wie vor in Teheran; über Telefon und Internet hält er Kontakt zu ihnen. Ob er sie jemals wiedersehen wird, weiß niemand.

Rustaei wünscht sich sehr, in Deutschland bleiben zu dürfen. Und es gibt nicht wenige hier, die das auch tun: sein Chef, seine Kollegen, seine Sportkameraden im VfL, Holger Rauer und natürlich die Menschen im Arche-Café. Denn sie lieben Rustaeis freundlich-helle Art.





›Weniger reden, mehr machen‹

Viel zu lange hat sich die evangelische Kirche mit sich selbst und ihren Traditionen beschäftigt, sagt die Theologin Emilia Handke. Die Folge: Die Menschen kommen kaum noch zur Kirche. Also muss die Kirche zu den Menschen kommen – in die Fußgängerzone, auf Plätze. Und nahezu unwiderstehliche, christliche Angebote machen: zum Beispiel für sie zu beten.

INTERVIEW: ANNETTE MUSCHALIK

Knapp fünf Jahre lang verantwortete die promovierte Theologin Emilia Handke *Kirche im Dialog (KiD)*, ein Werk der Nordkirche in Hamburg. Seit April leitet die 37-Jährige nun das Prediger- und Studienseminar in Ratzeburg. Ein Gespräch über neue Begegnungsformate, die Kraft von Ritualen und wie es gelingen kann, dass sich Menschen für gute Erfahrungen mit Kirche öffnen. *2018 begannen Sie, Kirche im Dialog aufzubauen. Erinnern Sie sich noch, mit welchen Gedanken Sie damals an diese Aufgabe herangegangen sind?*

Die große Herausforderung für so ein Werk wie *KiD* war es, dass zwar allseits bekannt ist, dass immer mehr Menschen immer weniger mit Kirche anfangen können, es aber wenig wirksame Ideen gab und gibt, wie man diese Herausforderung angehen könnte. Ich erinnere mich, dass viele Pastorinnen und Pastoren damals gesagt haben: ›Wir brauchen keine weiteren wissenschaftlichen Studien. Wir wollen wissen, was wir tun können, um Menschen zu erreichen.‹ Da wurde mir klar: Hier geht es um nichts weniger als um alles. Und da habe ich mich natürlich schon ge-

fragt, ob ich diese Herausforderung überhaupt bewältigen kann – denn die Gefahr war ja groß, dass ich sehr kritisch beäugt werde, nach dem Motto: ›Jetzt kommt da so eine junge Pastorin und meint, sie kann uns sagen, was wir tun sollen.‹

Wie sind Sie an diese Aufgabe herangegangen?

Ich habe darüber nachgedacht, was das bedeutet: *Kirche im Dialog* – und kam zu dem Schluss, dass es das ist, was uns alle eigentlich antreibt: Wir wollen in Kontakt sein! Wir wollen relevant sein für die Menschen! Wir wollen nicht um uns selbst kreisen! Denn das wäre eine Kirche im Monolog, und genau darin liegt das Problem: Wir sind an vielen Stellen ungewollt und auch unbemerkt eine Kirche im Monolog, weil wir uns zu sehr mit uns selbst, unseren Traditionen und unseren hochverbundenen Gemeindegliedern beschäftigen und dabei den Kontakt nach außen verlieren. Mit *KiD* gehen wir gemeinsam neue Wege, denn wir verstehen uns als Inspirationsgeber für die Praxis.

Was sind das für neue Wege?

Früher habe ich gedacht, wir müssen nur gute Angebote machen und dann kommen die Leute schon zu uns. Das ist Quatsch. Die Leute kommen in der Regel nur dann, wenn sie in ihrer Kindheit bereits mit Religion in Berührung gekommen sind. Aber das können wir den Familien ja kaum vorschreiben. Also ist es an uns, rauszugehen und Orte zu schaffen, an denen Begegnung möglich ist und Menschen mit Religion in Berührung kommen. Orte, an denen sie sich von der christlichen Botschaft eingeladen fühlen und Lust bekommen, teilzunehmen. Das bedeutet auch, das Christentum immer wieder neu zu interpretieren. Wir können es nicht einfach nur zitieren, sondern wir müssen es deuten und erklären. Was ich vor allem bei den Aktionen von *KiD* gelernt habe: Wir müssen ganz elementar sein in dem, was wir tun. Oft sind wir viel zu abstrakt, zu intellektuell, zu binnentheologisch unterwegs – dann verstehen uns die Menschen nicht. Es geht immer wieder darum: Was bedeutet Taufe, was bedeutet Ostern, was Weihnachten? Warum sollte ich das feiern? Und was hat das alles überhaupt mit mir zu tun? Diese Fragen müssen wir so einfach und anschaulich beantworten, dass es die Herzen der Menschen erreicht. Das wurde ganz deutlich bei der Pop Up

›Früher habe ich gedacht, wir müssen nur gute Angebote machen und dann kommen die Leute schon zu uns. Das ist Quatsch.‹

Church, unserem Netzwerk aus jungen Kolleginnen und Kollegen, das große Ereignisse des Kirchenjahres auf ungewöhnliche Weise inszeniert. Am Gründonnerstag haben wir zum Beispiel den Menschen auf der Hamburger Reeperbahn die Füße gewaschen – so wie es Jesus bei seinen Jüngern getan hat. Dabei haben wir gespürt: In solchen Gesten des Christentums steckt eine ungeheure Kraft, und es ist unsere Aufgabe, dieser oft verborgenen Kraft ans Licht zu helfen und ihr zu dienen.

Welches Ihrer Projekte zählt zu den wichtigsten, die Sie bei ›KiD‹ realisieren konnten?

Ganz sicher die Gründung der Ritualagentur *st. moment*. Mit den Kasualien Taufe, Trauung oder Beerdigung erreichen wir viele unserer Mitglieder nicht mehr. In Hamburg lässt bereits die Hälfte aller Eltern, von denen mindestens ein Elternteil evangelisch ist, ihr Kind bis zum 14. Lebensjahr nicht taufen – das ist wahnsinnig alarmierend. Mir war klar: Weitere Analysen nützen nichts, wir brauchen einen Praxistest und müssen mit diesen besonderen heiligen Momenten im Leben der Menschen auf den freien Markt gehen. So entstand *st. moment*. Das ist ein Service der evangelischen Kirche in Hamburg, mit dem wir besondere Taufangebote, Ideen für Hochzeiten, Bestattungen und auch Workshops für Trauernde anbieten. Von der ersten Idee, die ich bereits vor *KiD* hatte, bis zur Umsetzung 2022 hat das fast fünf Jahre gedauert.

Das Konfliktpotenzial ist in diesen Bereichen besonders groß, weil Kasualien als Aufgaben des Gemeindepfarramtes gelten. Doch so sehr wir uns wünschen, dass die Leute in die Gemeinde kommen – es gelingt eben oft nicht. Die Menschen entscheiden frei, wie sie an Religion und Christentum teilnehmen wollen, und das finde ich auch völlig in Ordnung. Deshalb haben wir uns entschieden, diesen Ritualen ein besonderes Profil zu geben, damit auch diejenigen, die nicht so eng mit ihrer Gemeinde verbunden sind, sagen können: ›Das spricht mich an.‹ Deshalb sagt *st. moment*: ›Kommt mit eurer Musik und



›Es ist nicht einfach, eine so große und altehrwürdige Institution wie die Kirche dazu zu bringen, alles auf den Prüfstand zu stellen und nachzusehen, ob wir die notwendigen Updates vorgenommen haben.«

wir feiern an den Orten, wo euer Herz schlägt. Und nein, das muss nicht nur in der Kirche sein. Wir verstehen diese Kontakte auch als Wiederanknüpfungspunkte: ›Mach eine gute Erfahrung mit Kirche. Vielleicht suchst du sie dann auch zu anderen Anlässen wieder auf.«

Spüren Sie so etwas wie Aufbruchstimmung – sowohl innerhalb der Kirche als auch bei Menschen, die außerhalb von ihr stehen?

Ja. Ich persönlich konnte mich in meiner Zeit bei KiD vor Anfragen für Konvente und Vorträge quasi kaum retten, und so geht es auch anderen Leuten wie zum Beispiel Jonas Goebel mit seinem neuen Gottesdienstkonzept in der Auferstehungskirche in Lohrbrügge (Anm. der Redaktion: siehe *horizontE* 1/2023). Solche Ideen stoßen deutschlandweit auf Interesse. Die Menschen spüren, dass hier jemandem die theologische Transformationsleistung gelingt, dass sich hier Tradition mit dem Leben in der Moderne verbindet und funktionieren kann. Auch die Aktionen der Pop Up Church sind durch ganz Deutschland gegangen, ebenso wie unsere Ritualagentur *st. moment* auf riesiges Interesse stößt – innerhalb und außerhalb der Kirche.

Mit welchem Gefühl verlassen Sie nach fast fünf Jahren die ›KiD‹?

Es ist ja nicht einfach, eine so große und altehrwürdige Institution wie die Kirche immer wieder dazu zu bringen, die Formen des kirchlichen Lebens auf den Prüfstand zu stellen und nachzusehen, ob wir bei unseren Traditionen eigentlich die notwendigen Updates vorgenommen haben. Aber: Ich habe sehr viele sehr gute Erfahrungen gemacht und engagierte Mitstreitende gefunden. Ehrlich gesagt, hatte ich mit deutlich mehr Widerstand gerechnet. Dass wir die Ritualagentur überhaupt gründen konnten, war eher unwahrscheinlich. Zum einen, weil zurzeit ja Stellen

eher abgebaut als aufgebaut werden, zum anderen, weil das Thema konfliktbeladen ist. Wenn ich bedenke, dass vieles von dem, was ich so gesagt habe, mitunter auch ziemlich provokant ist, bin ich positiv überrascht und begeistert und unendlich dankbar, dass das gelungen ist, weil es mich selbst daran glauben lässt, dass die Transformation gelingen kann. Trotzdem würde ich sagen, dass wir noch viel zu tun haben. Denn am Ende zählen nicht die Papiere, die wir geschrieben haben, sondern das, was wir umgesetzt haben – auch wenn wir uns vielleicht manchmal daran reiben. Das betrifft zum Beispiel die Frage, ob wir mit dem Abendmahl in seiner heutigen Form die Menschen überhaupt noch erreichen. Das wäre für mich eines der nächsten Themen bei KiD gewesen.

Welche Rolle spielt das Ehrenamt bei dieser Transformation?

Ich glaube, es ist die Aufgabe der Pastoren und Pastorinnen, den Wandel konzeptionell und inhaltlich zu initiieren und zu managen – und die Rolle von Ehrenamtlichen, dies mit Rat und Tat zu unterstützen. Und es ist die Aufgabe von Pastoren und Pastorinnen, ehrenamtliche Menschen für neue kirchliche Formen zu begeistern. Wenn die Ideen gut sind, entfalten sie auch Kraft. Man darf die professionelle Rolle an dieser Stelle tatsächlich nicht unterschätzen. Wenn ich den Nachwuchs jetzt ausbilde, ist mir dabei wichtig zu sagen: Ihr könnt die Prozesse und die Menschen nicht sich selbst überlassen. Ihr müsst Change-Managerinnen und -Manager sein, indem ihr konkrete Ideen entwickelt, bei denen Ehrenamtliche ihre eigene Rolle finden können, die ihren Stärken und Vorlieben entspricht.

Was nehmen Sie von Ihrer alten Aufgabe mit in Ihre neue?

›Mehr machen, weniger reden‹ ist sicher ein ganz entscheidender Satz. Wir sind es gewohnt, viel zu reflektieren und zu diskutieren – an der Uni wie im Predigerseminar. Letztendlich aber geht es um die Frage: Erreichen wir die Menschen? Das ist die Testfrage für alle unsere Angebote, und das möchte ich den jungen Leuten mit auf den Weg geben: Seid fröhlich, seid geistlich, seid mutig und kreativ und stellt euch in den Dienst einer großen Sache, die eure ganze Kraft verdient hat. ☺

Gemeinsam neue Wege gehen

Wenn Kirche wagt aufzubrechen und zeitgemäße Formen für ihre Botschaft entwickelt, wird sie wieder das, was sie mal war: eine Gefährtin im Leben.



Raus auf die Straße, den Menschen begegnen und die Botschaft des Christentums immer wieder neu erzählen – einfach und direkt. Das ist der Weg, den Kirche im Dialog ebnen will. Die langjährige Leiterin Emilia Handke hat einige Tipps, wie sich Gemeinden auf diesen Weg machen können.

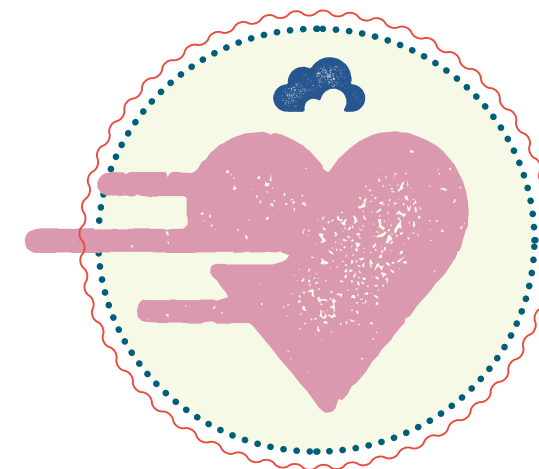
POP UP CHURCH bedeutet, dorthin zu gehen, wo die Menschen sind. Nicht viel reden, sondern handeln. Botschaften sichtbar und erlebbar machen. Das kann am Gründonnerstag ein Zeichen der Liebe sein, mit dem Angebot, Menschen die Füße zu waschen, so wie es Jesus nach dem Johannes-Evangelium bei seinen Jüngern getan hat. Oder am Buß- und Betttag Fehler und Versäumnisse ans Licht bringen, indem man Passantinnen und Passanten auf Scherben ihre ganz persönliche *Verzeih mir*-Botschaft schreiben lässt. So entstehen mitten im Leben Gespräche und Nähe wird wieder spürbar.



Kirche als (Lebens-) Raum speziell für Kinder – das ist die Idee der **KINDER-KATHEDRALE**. Hier nehmen nun Kindergartengruppen oder Grundschul-

klassen Platz, um den großen Geschichten der Bibel zu lauschen, zu basteln, Fragen zu stellen, ihre eigenen Wünsche zu entdecken und sich wohlzufühlen.

Warum feiern wir eigentlich **ABENDMAHL**? Und wie geht das eigentlich? Viele Menschen kennen und verstehen dieses wichtige Ritual des Glaubens heute nicht mehr. Wie wäre es deshalb, an Gründonnerstag oder Pfingsten alle um einen Tisch zu versammeln – Arme und Reiche, Männer und Frauen, Homo- und Heterosexuelle und alles dazwischen, Junge und Alte –, miteinander zu essen und das Glas zu erheben in dem gemeinsamen Gedanken, dass diese Welt im Letzten behütet und gehalten ist, dass nach dem Tod noch etwas kommt und dass es sich lohnt, gerecht zu leben. Ein Abendmahl, das stärkt und verbindet.



BESONDERE TAGE UND BESONDERE ORTE schaffen besondere Anlässe, das Leben mit Gott in berührender Weise zu feiern. So könnten Gemeinden den 24.4.2024 oder den Valentinstag zum Tag der Hochzeit und der Liebe ausrufen. Ein Tag, an dem Paaren angeboten wird, sich ihrer Liebe zu vergewissern, sie an einem festlich geschmückten Ort zu feiern und segnen zu lassen.

ANNETTE MUSCHALIK

Diese und viele weitere Ideen, bei denen die Kirche den Menschen auf neue Weise begegnet, finden sich auf der Webseite von Kirche im Dialog: www.kircheimdialog.de unter dem Menüpunkt *Inspiration*.

Martin Luther is King

Im Herbst wird das Chor- und Mitmachmusical über den afroamerikanischen Bürgerrechtler auf seiner Deutschlandtournee auch in Oldenburg gastieren. Mit dabei: knapp 1.000 Sängerinnen und Sänger aus der Region. Von Gunthild Kupitz

Popkantorin Sarina Lal (links) und Landeskirchenmusikdirektorin Beate Besser dirigierten die erste gemeinsame Probe im Festsaal der Weser-Ems-Hallen.



V

iel mehr geht kaum: Knapp 1.000 Sängerinnen und Sänger, zwei Dirigentinnen, eine Big Band, ein Streichorchester, acht internationale Solistinnen und Solisten, 21 Songs: Wenn am Samstag, 9. September 2023, um 19:30 Uhr in der EWE-Arena in Oldenburg die ersten Akkorde des Chormusicals *Martin Luther King* ertönen, beginnt nicht nur für die Musikerinnen und Musiker ein besonderer Abend, sondern auch für die etwa 4.500 Zuschauenden.

23 Chöre aus dem Oldenburger Land und Bremen werden bis dahin in ihren Gemeinden monatlang geprobt haben. Die Songs – eine Mischung aus Gospel, Rock'n Roll, Motown und Pop – erzählen Stationen aus der Lebensgeschichte des afroamerikanischen Bürgerrechtlers, Baptisten-

predigers und späteren Friedensnobelpreisträgers Martin Luther King. Er hielt am 28. August 1963, also vor ziemlich genau 60 Jahren, seine wohl bedeutendste Rede in Washington, in der er die Aufhebung der Rassentrennung forderte.

Ende März fand für die Sängerinnen und Sänger des Mitmachprojekts die erste gemeinsame Probe in den Weser-Ems-Hallen statt. Dirigentinnen des Maxi-Chores: die Popkantorin Sarina Lal sowie die Landeskirchenmusikdirektorin Beate Besser, beide von der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, und beide waren begeistert. »Ich fand es total schön zu sehen, wie motiviert die Leute sind«, so Lal. Und sie selbst ist es auch. Warum? »Dieser Mega-Sound ist einfach umwerfend.«

Doch auch die Chorleiterinnen müssen üben. Schließlich dirigiert die eine ausschließlich Alt und Bass und die andere Sopran und Tenor. Es geht um Einsätze, um Takt und Tempo. »Wir brauchen sehr große, klare Bewegungen«, erklärt Lal. Nur dann weiß jede Person an jeder Stelle des Musicals, wann sie dran ist.

Das Chormusical ist übrigens ein Projekt der Stiftung Creative Kirche. Sie realisiert es gemeinsam mit vielen Partnerinnen und Partnern, unter anderem der oldenburgischen Kirche sowie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Eintrittskarten ab 24,95 Euro unter: www.king-musical.de/tickets



gedanken

FRAG DIE PHILOSOPHIN

»Der Glaube versetzt Berge, heißt es. Doch was wäre, wenn wir ihn verlören?«

BENJAMIN KÖPPER, 20, Auszubildender Mediengestalter Bild und Ton in Oldenburg

Wir leben in einer Zeit, in der es nicht primär um Glauben, sondern um Wissen und Verstehen geht. Dabei wird Wissen seit etwa 2.400 Jahren als »gerechtfertigte, wahre Meinung« verstanden, wie es Platon im Dialog *Theaitetos* formuliert. Dieses Wahre gründet auf Tatsachen und muss beweisbar sein. Das unterscheidet es grundlegend vom Glauben.

Gott selbst kann nicht rational erklärt, sondern nur erfahren werden. Nicht umsonst gibt es eine Vielzahl von Gottesbeweisen, also von Versuchen, die Existenz Gottes anhand vernünftiger Überlegungen zu belegen. Aber keiner vermochte letztgültig zu überzeugen.

Beim Glauben geht es um etwas anderes: um ein individuelles Fürwahrhalten, also darum, dass ich etwas für wahr und richtig erachte, unabhängig davon, ob jemand anderes es ebenfalls bejaht. Mein Gottesbild muss nicht dein Gottesbild sein. Meine Auslegung der

Zehn Gebote kann sich von deiner unterscheiden. Wir können über Glaubensinhalte sprechen, doch werden sie sich immer ein Stück weit unserer Kommunikation entziehen; schließlich ist das Unsagbare und Transzendente im Glauben immer präsent. Was wir glauben können, geht weit über mögliches Wissen hinaus. Damit macht uns der Glaube reicher, er eröffnet neue, bisher unerkannte Möglichkeiten. So kann der Glaube, sofern wir ihn in Taten übersetzen, das scheinbar

Unmögliche wirklich werden lassen. Und auf dieses Potenzial sollten wir keinesfalls verzichten. In einer Welt ohne Glauben und reduziert auf nüchterne Fakten wären Begriffe wie Gott, Jenseits oder die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod unaussprechlich. Wie armselig wäre diese Welt!

»Wenn Gott allmächtig ist, warum gibt es dann all das Leid auf der Welt?«

WIEBKE SCHÜNEMANN, 19, FSJlerin aus Oldenburg

Die Theodizee-Frage (von *theos* – Gott und *dike* – Gerechtigkeit) beschäftigt sich mit der Rechtfertigung eines allmächtigen, allwissenden und allgütigen Gottes angesichts des Leidens in der Welt. Das Problem lässt sich wie folgt skizzieren: Entweder ist Gott nicht allmächtig, oder er ist nicht gut. Denn wie kann ein allmächtiger und allgütiger Gott Kriege, Naturkatastrophen, Kindesmissbrauch oder den Holocaust zulassen?

Es gibt in der Geistesgeschichte viele Versuche, dieses Problem zu lösen. Der mittelalterliche Kirchenlehrer Thomas von Aquin behauptet, das Böse habe gar kein eigenes Sein, sondern sei nur ein »Mangel an Gutem«. Gottfried Wilhelm Leibniz meint zur Zeit der Frühaufklärung, dass wir bereits in der »besten aller möglichen Welten« lebten, in der aber gewisse Übel notwendig seien. Und auch in der Literatur des 20. Jahrhunderts erklärt Dr. Rieux, der Held in Albert Camus' Welterfolg *Die Pest*, er werde sich »bis in den Tod hinein weigern, die Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden«. Natürlich kann auch ich die Frage nicht abschließend beantworten. Ein kleiner Gedanke dazu: Wenn Gott uns nach seinem Ebenbild geschaffen hat, dann sind wir frei – und haben die Möglichkeit, Gutes wie Schlechtes zu tun. Und so müssen wir uns immer wieder neu entscheiden, was wir tun und in welcher Welt wir leben wollen. Das ist eine große Aufgabe, die uns jedoch in unserer von Gott geschenkten Freiheit stets aufs Neue bestätigt.

Helena Esther Grass

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie Mitinhaberin der Adorno-Forschungsstelle. Haben Sie auch eine Frage an unsere Philosophin? Dann schicken Sie sie an presse@kirche-oldenburg.de





vrk+

MONEY
HÖCHSTE NACHHALTIGKEIT
VRK
44 weitere Anbieter erhielten die Note Sehr Gut
Im Test: 167 Unternehmen in Deutschland
Ausgabe 45/2022

Rundum gesund: Mit unseren Kranken-Zusatzversicherungen

Mathias Laing, Generalagenturleiter . Stadt Oldenburg und Rastede . Telefon 04492 919530

Werner Runde, Generalagenturleiter . Ammerland . Telefon 05951 902424

Thorsten Gießelmann, Bezirksagenturleiter . Friesland, Wilhelmshaven und Wesermarsch . Telefon 04944 9152560

Dirk Oberheim, Generalagenturleiter . Landkreis Oldenburg/Delmenhorst und Wildeshausen . Telefon 04221 2926579



Ukraine: Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende!

Diakonie Katastrophenhilfe, Berlin, Evangelische Bank
IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02, Stichwort: Ukraine Krise
www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spenden

Mitglied der
actalliance

Diakonie 
Katastrophenhilfe